

Leitthemen und Impulse setzen Politik, Wissenschaft, die Wirtschaft, die Fach- und die politische Öffentlichkeit. Ein Bereich, wo ein aktuelles Leitthema in der Familienbildung aufgenommen wird, wie die Beiträge in diesem Heft zeigen, ist die Frage der Geschlechtersolidarität. Das Thema Wandel in den Beziehungen der Geschlechter und Veränderung von Geschlechtsrollen, die Frage von Vereinbarkeit von Familie und Arbeitswelt, wobei Vereinbarkeit nicht mehr "nur" als Frauenthema definiert wird, ist ein Fokus der öffentlichen Diskussion. Hier verortet sich politischer Gestaltungswille.

In diesen Kontext gehört die Initiative des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die das bundesweite Programm "Mann und Familie" mit einer gutbesuchten Fachtagung "Mehr Leben ins Männerleben" Anfang 2000 startete. Sie wird von einem Gesetzesvorhaben flankiert: Die Neuregelung des Bundeserziehungsgeldgesetzes, das das Recht der Eltern auf gemeinsame d.h. gleichzeitige Inanspruchnahme der Elternzeit früher ("Erziehungsurlaub") begründet, tritt am 1.1.2001 in Kraft.

Die Vermittlung von Familie und Personalpolitik machen sich viele große Unternehmen und auch Verwaltungen zum Anliegen. Das Bundesfamilienministerium fördert beispielhafte Initiativen in der Wirtschaft durch einen jährlichen Wettbewerb "Der familienfreundliche Betrieb" ebenso wie die HERTI-Stiftung, die das "Audit Beruf und Familie" als "Check up" der gelebten Unternehmenskultur und als Managementsystem zur Optimierung familienbewußter Personalpolitik initiiert hat. Flexiblere Arbeitszeitmodelle werden diskutiert. Die Intentionen dieser Ansätze sind zu befragen. Ihr Veränderungspotential steht zur Diskussion und ist in Beziehung zu setzen zu den Widersprüchlichkeiten des gelebten Alltags, wie sie der Beitrag G. Cyprians zeigt (S. 4).

Weitere Leitthemen stehen aktuell auf der Agenda und sind für das Arbeitsfeld von Familienbezoge-

ner und Familienbildung von zentraler Bedeutung. Sie sollen hier nur genannt sein. Neben der Frage von Geschlechtersolidarität ist die der Generationensolidarität. Weitere Themen sind: Multimedia und Neue Medien (S. 11 in diesem Heft), die Frage von Solidarstrukturen, von neuer Alltagssolidarität und bürgerschaftlichem Engagement. Interkulturelle Themen und Arbeitsformen sind in der Breite der Familienbildung eher eine Randerscheinung.

Die Entwicklung von Gewaltpotentialen rechtsextrimer Provenienz vor allem bei Jugendlichen verweist auf die Bedeutung Themas Gewalt und Umgang mit Gewalt als einer elementaren Erziehungsaufgabe. Das unterstützt die Kampagne "Gewaltfrei erziehen" des BMFSFJ, die die Änderung des § 1631, Abs.2 des Bürgerlichen Gesetzbuches begleitet. Darin wird Kindern das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung gewährleistet. Im Ganzen ist die Stärkung der Erziehungskompetenz und eine Förderung der Kompetenz zur konstruktiven Konfliktbewältigung sowie gelingende Kommunikation im "System Familie" zwischen allen Mitgliedern im Blick. Familienbildung hat hier eindeutig präventive Funktion. Diese Fragestellung finden zunehmend Aufmerksamkeit - und Angebote.

Auf einen wichtigen Gestaltungsbereich sei noch abschließend hingewiesen: Familienbildung als Forum für kommunale oder regionale Familienpolitik kann Ort der Kooperation und Koordination, der Interessenvertretung und Lobbyarbeit für Familien, der Kooperation und Vernetzung im örtlichen und regionalen Kontext sein. Sie kann Anregungen zu familienpolitischen Initiativen geben, zum Engagement motivieren. Verbunden mit dem Agenda 21-Prozeß ist sie Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Familie in der Gemeinde: hier sind Ansätze eines gemeinsamen Handelns von Kommunen und Kirchen zur Schaffung eines familienfreundlichen Umfeldes.

Hans Stapelfeld

Familienbildung - Frauenbildung oder Genderarbeit?

Familienleitbild und Institution

In der geschichtlichen Entwicklung der Familienbildung ist der Übergang von der Mütterchule zur Familienbildung bedeutsam gewesen. Die Mütterchule war aus der Notwendigkeit entstanden, die

Vermittlung hausfraulicher und mütterlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten, die zuvor noch von Generation zu Generation innerhalb der Familie weitergegeben wurden, in einer pädagogischen Einrichtung sicherzustellen. Hauswirtschaften, Nähen, Kochen, Säuglingspflege und Kindererziehung waren der Wis-

sens- und Kompetenzbestand, der in der Mütterschule in Anlehnung an schulische Formen der Wissensvermittlung unterrichtet wurde.

Mit der Umbenennung in Einrichtungen für Familienbildung reagierten die Mütterschulen auf gesellschaftliche Veränderungen, die die Einlösung der grundgesetzlichen Gleichheitsforderung zum Ziel hatten. Die zunehmende Berufstätigkeit und ein verändertes Selbstbild von Frauen gingen einher mit einem Wandel der Auffassungen vom familiären Zusammenleben. Orientiert am Leitbild der Partnerschaft begann eine Veränderung der Rollen von Frau und Mann, Mutter und Vater. Muttersein wurde nicht länger als die wesentliche Bestimmung der Frau angesehen, sondern tendenziell nur noch als eine Phase innerhalb der Biographie. Folglich veränderten sich auch die Erwartungen an Männer. Wenn beide Eltern zum Familieneinkommen beitragen, besteht für Männer wie Frauen die Chance, sich am Familienleben und der Kindererziehung zu beteiligen.

Eine auf diese Entwicklung bezogene Familienbildung kann sich nur noch am Rande den traditionellen Aufgaben der Mutter - Kochen, Haushaltsführung, Nähen und Kindererziehung - widmen. Statt dessen müßte sie das sich wandelnde Verhältnis von Müttern und Vätern, Frauen und Männern und Eltern und Kinder in den Mittelpunkt stellen. Einer so verstandenen Familienbildung müßte es im wesentlichen um die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen gehen.

Faktisch bezieht sich jedoch die Familienbildung in ihrem heutigen Erscheinungsbild immer noch vielfach auf die von der geschichtlichen Entwicklung überholte Form der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, in der Familie „Frauensache“ war. Obwohl das inzwischen vielfach relativiert, gebrochen und historisch überholt erscheint, behauptet sich diese soziale Realität innerhalb der Familienbildung nach wie vor. Familienbildung wird primär als Frauenbildung verstanden, was sich nicht nur am größtenteils weiblichen Personal, an den für relevant gehaltenen Themen aus dem Lebenszusammenhang von Frauen und an den Teilnehmerinnenzahlen ablesen läßt. Dies ist nicht nur als Folge einer mangelhaften Fortschreibung der Bildungskonzeption zu verstehen, sondern folgt auch aus materiellen Fraueninteressen.

Beim Übergang von der Mütterschule zur Familienbildung wurde versäumt, sich von der bis dahin vorherrschenden Konstellation im Geschlechterverhältnis zu verabschieden. Die Rolle von Frauen in der Familie war in der Vergangenheit meistens an den Verzicht auf berufliche Entwicklung und deren Grati-

fikationen gebunden. Dieser Verzicht auf Macht und Einfluß im Bereich der gesellschaftlichen Arbeit wurde durch die Zuständigkeit von Frauen in der Familie für den Gefühlsaustausch kompensiert. Frauen haben die Macht, die Atmosphäre und die emotionale Seite der Beziehung zu gestalten und damit den männlichen Partner zu beeinflussen und an sich zu binden. Das ist eine andere Macht als die, die Männer durch ihre Arbeitsleistung, ihren beruflichen Erfolg und dessen sich in Geld ausdrückendem Ergebnis erringen, wenngleich nicht weniger wirksam.

Seit ihrem Einstieg in die Berufstätigkeit wollten Frauen sowohl die verliehene Macht als Mutter bewahren als auch zu ihrer eigenen Entlastung den Mann verstärkt in die Familienaktivitäten einbeziehen. Dieses Familienmodell war aber bereits zum Zeitpunkt der Umbenennung der Mütterschule zur Familienbildungsstätte nicht mehr zeitgemäß, da die Gleichberechtigung inzwischen gesetzlich verankert worden war. Der Anspruch der Gleichberechtigung schließt aus, daß ein Geschlecht das andere auf Dauer dominiert und fordert zu Konfliktlösungen auf, die den Bedürfnissen beider Geschlechter gerecht werden. Dieser Grundsatz soll im Arbeitsleben angewandt werden. Er kann für das Familienleben gleichermaßen Geltung beanspruchen. Mit ihm unvereinbar ist die Behauptung der Machtposition der Frau und Mutter in der Familie. Vom Mann mehr Engagement in der Familie zu erwarten, würde für die Frau bedeuten, Macht abzugeben.

In der Familienbildung ist dieser Anspruch bisher weder in der hierarchischen Struktur noch in der Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft eingelöst worden. Nach wie vor behaupten Frauen in der Familienbildung ihre Machtpositionen unter dem überholten Motto: „Familienbildung ist Frauenbildung“. Orientiert am männlichen hierarchischen Leitungsmodell ist die Entscheidungsmacht in der Person der Leiterin konzentriert. Den Männern in der Familie wie in der Familienbildung mehr Einfluß einzuräumen, würde bedeuten, Macht abzugeben und zu teilen sowie sich von Privilegien zu trennen.

Das Konzept der Familienbildungsarbeit ist in Distanzierung zur Mütterschule entstanden und geht in Frauenbildungsarbeit nicht auf. Es macht keinen Sinn, das eine Geschlecht in dieser Weise zu privilegieren, da sich dann das Problem stellt, wie sich das andere Geschlecht „einbeziehen“ läßt. In der weit verbreiteten Annahme, die Aufgabe bestände darin, Männer verstärkt in die Familienarbeit „einzubeziehen“, wird die Machtposition aufrechterhalten. Das darin verborgene Familienleitbild sieht so aus, daß

Familie sich zusammensetzt aus Frauen und Kindern und daß dann noch Männer hinzukommen oder einbezogen werden müssen. Es nimmt Bezug auf die häufige Abwesenheit von Männern und erscheint dennoch nicht mehr schlüssig. Familie ist als etwas anderes als die Summe aus Mann und Frau und Kindern zu verstehen. Es handelt sich nicht um ein additives Phänomen. Vielmehr ist von einer Familienwirklichkeit auszugehen, die eine andere Wirklichkeit ist als die der Frau oder des Mannes oder des Kindes. Es ist die Wirklichkeit eines Beziehungsgeflechts aus unterschiedlichen Perspektiven und unterschiedlichen Standpunkten, die wechselseitig voneinander abhängig sind, was sich wiederum aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten läßt.

Aus einer Frauenperspektive mag es ja immer noch so erscheinen, daß Familie Frauensache ist und mag sich die Frage stellen, wie Frau den Mann in ihre Vorstellungen vom Familienleben einbeziehen kann. Die Vorstellung vom Geschlechterverhältnis als einer komplementären Beziehung, in der die Frau aus ihrer traditionellen Machtposition den Mann in die von ihr bestimmten und kontrollierten Aktivitäten einbezieht, erscheint vom Standpunkt der Geschlechterdemokratie als kontraproduktiv, da es heute darauf ankommt, neue Beziehungs-, Lebens- und Umgangsformen für den Bereich zu entwickeln, der *zwischen* Frau und Mann, Mutter und Vater und Eltern und Kindern liegt.

Dafür Räume zur Verfügung zu stellen, wird der Familienbildung nur gelingen, wenn sie sich als Bildungseinrichtung nicht im Geschlechterkampf verwickelt, sondern sich den unterschiedlichen Teilen von Familie als neutraler Ort anbietet. Parteilichkeit für Frauen würde das unmöglich machen. Ein Verständnis von Familienbildung als Frauenbildung erscheint auf diesem Hintergrund einseitig und problematisch. Weil das Erscheinungsbild von Familienbildung durch ein Übergewicht von Frauen bei den Teilnehmerinnen wie bei den und haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen gekennzeichnet wird, entsteht für Männer und Väter eine erhebliche Barriere, an sie gerichtete Angebote anzunehmen. Für die Familienbildung scheint es keine Frage zu sein, woran es liegt, daß nur wenige Männer von den Angeboten Gebrauch machen. Für Männer hingegen stellt sich die Frage meistens nicht, weil sie kaum erwarten, innerhalb einer Frauendomäne wie der Familienbildung für sich einen Raum und etwas Hilfreiches zu suchen. Sie gehen eher auf die männerspezifischen Angebote der Männerbüros oder Männerzentren zu. Wird die Frauendominanz der Familienbildung noch durch die Auffassung von Famili-

enbildung als Frauenbildung verhärtet, werden Männer und Väter praktisch aus der Familienbildung ausgeschlossen.

Es besteht ein Widerspruch zwischen dem Bedürfnis, Familienbildung als Ort beruflicher Selbstverwirklichung von Frauen zu erhalten und der Notwendigkeit, gesellschaftliche Veränderungen im Geschlechterverhältnis aufzugreifen und mitzugestalten. Ausgehend von der Tatsache, daß die Familie als Ort des Zusammenlebens von Frau und Mann beide Geschlechter umfaßt, scheint es an der Zeit zu sein, die Möglichkeit des Zugangs zur Familienbildung für beide Geschlechter zu öffnen. Diese Möglichkeit zu ergreifen oder zu verfehlen stellt die Familienbildung vor die Wahl, sich eher als eine Institution zur Stützung traditioneller Normen und Lebensformen oder als Erprobungsraum und Experimentierfeld für ein verändertes Geschlechterverhältnis zu verstehen. Der Slogan und die Zielsetzung von Familienbildung „Lernen Familie zu leben“ klingt eher individualisierend und läßt die Frage nach der Lebensform offen, was sich wie die Legitimation von Familie auswirkt. Da die Lebensform der Familie auf der Ungleichheit der Geschlechter beruht und sich darin bewährt, die Ungleichheit zwischen Mann und Frau aufrechtzuerhalten, ist die Familienbildung zur Stellungnahme herausgefordert, inwieweit sie mit dem Motto „Familie ist Frauensache“ die Beibehaltung der traditionellen Lebensform und ihre implizite Benachteiligung von Frauen praktizieren möchte? Die Alternative besteht darin, die Chance der gesellschaftlichen Entwicklung aufzugreifen und den Männern und Frauen, die nach neuen Lebens-, Beziehungs- und Wohnformen suchen, Gelegenheit zu bieten, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen, sie in ihren Suchbewegungen zu unterstützen und sie bei der Lösung ihrer Konflikte zu beraten. Wenn die Genderperspektive als Bildungsauftrag der Familienbildung ernstgenommen wird, müßte das Geschlechterverhältnis durchgehend thematisiert werden und zwar sowohl im Innenverhältnis der Institution wie auch in der Außendarstellung in den pädagogischen Angeboten.

Familienründung und Geburt des ersten Kindes

Was diese Überlegungen für Arbeitsfelder der Familienbildung bedeuten, soll am Beispiel der Lebenssituation Familienründung entfaltet werden. Die Familienbildung greift in ihrer Bildungsarbeit lebensgeschichtliche Situationen auf, die den Charakter von Übergangssituationen haben, in denen latente Konflikte zwischen Frauen und Männern besonders deut-

lich werden.

Geburtsvorbereitung war von Anbeginn ein wichtiges Thema der Mütterschule und der Familienbildung. Die frühere „Schwangerschaftsgymnastik“ wurde zur Vorbereitung auf die Geburt für das werdende Paar weiterentwickelt. Etwa seit den 70er Jahren wurden die werdenden Väter verstärkt zum Besuch der Geburtsvorbereitungskurse von ihren Partnerinnen mitgebracht. Heute entwickeln werdende Väter von sich aus Interesse, an der Geburt ihres Kindes teilzunehmen, sich darauf vorzubereiten und sich nach der Geburt an der Pflege und Erziehung zu beteiligen. Zwar gehören diese Männer noch zu einer Minderheit derjenigen, die nicht mehr so ausschließlich wie früher an Beruf und Karriere interessiert sind. Jedoch zeigt sich hier beispielhaft, daß ein Wertewandel und eine Veränderung der familialen Lebensform und der Geschlechterrollen begonnen hat.

Diese für das Zusammenleben in Familien charakteristischen Veränderungen sind auf Seiten der Familienbildung bisher nur teilweise aufgegriffen worden. Die Kursleitung liegt immer noch in der Regel in Händen einer weiblichen Hebamme oder Krankengymnastin. Gemäß der Devise, Familie und Geburt seien Frauensache, stehen die schwangeren Frauen im Mittelpunkt der Kurse. Geburt und Mutterwerden sind das Hauptthema. Vaterwerden ist in der Geburtsvorbereitung noch kein gleichwertiges Thema. Werdende Väter fühlen sich häufig mit ihren Fragen und Lernbedürfnissen nicht hinreichend berücksichtigt, da sie keinen männlichen Ansprechpartner finden. Wie eine Untersuchung des Instituts „Frau und Gesellschaft“ nachweist, „gibt es in diesen Kursen bisher kaum oder kein spezielles Angebot für werdende Väter“ (1). Die anstehenden Veränderungen in der Beziehung des Paares durch die Übernahme der Elternrollen, die damit einhergehenden Veränderungen hinsichtlich des häuslichen Alltags und der Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann im Beruf und in der Familie stehen eher am Rande des Themenspektrums der Geburtsvorbereitungskurse. Familienbildung, die sich in Geburtsvorbereitungskursen nur auf die Geburt konzentriert, vergibt eine wesentliche Chance, den Prozeß der Entstehung von Familien zu begleiten und mögliche Unterstützung für die kommenden krisenhaften äußeren und inneren Veränderungen zu geben.

Viele Paare scheinen zu glauben, ihr Leben würde nach der Geburt ihres Kindes so weitergehen wie bisher, nur eben zu dritt. Besonders häufig findet sich diese Vorstellung bei demjenigen Partner, der künftig nach wie vor berufstätig sein will. Tatsächlich verändert sich mit der Geburt eines Kindes fast alles,

weil alte Rollen beendet und neue übernommen werden. Wenn die Frau unter Verzicht auf ihre bisherige Berufstätigkeit zu Hause bleibt und der Mann allein für das Familieneinkommen zuständig ist, wandelt sich die partnerschaftliche Beziehung in eine auf ökonomischer Abhängigkeit beruhende Beziehung. Diese Art der Arbeitsteilung wird immer noch von der Mehrheit der Paare bevorzugt. Jedoch gibt es heute viele Paare, die etwas anderes wollen. Viele Frauen wollen möglichst bald wieder in den Beruf zurückkehren. Gelegentlich kommt es zum Rollentausch, wenn der Mann als Hausmann beim Kind bleibt. Bei Paaren, die sich für das geschlechterdemokratische Modell der geteilten Elternschaft entscheiden, übernimmt jeder einen Teil der Verantwortung für das Kind und für das Familieneinkommen. Hier entsteht, da viele Situationen nicht in traditioneller Weise geregelt sind, ein großer Gesprächs- und Abstimmungsbedarf. Die Zeit der bei unseren Eltern und Großeltern noch selbstverständlichen quasi biologisch determinierten Arbeitsteilung geht zu Ende und jedes Paar muß miteinander aushandeln, welche Bedürfnisse und Vorstellungen von Elternschaft es leben will. Dies erfordert ein hohes Maß an kommunikativer Kompetenz für die Beziehungs- und Konfliktarbeit, um zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen. Das enthält bei allen Anforderungen an die Aushandlungsfähigkeit des Paares jedoch auch erhöhte Chancen der Selbstbestimmung.

Familienbildung könnte einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der kommunikativen Fähigkeiten zur Austragung und Lösung der Konflikte leisten, die in der Situation der Familiengründung auftreten. Voraussetzung hierfür ist, daß Paarkurse von einer Frau und einem Mann gleichberechtigt geleitet werden. Zwar glauben viele Leiterinnen von Geburtsvorbereitungskursen, sie seien in der Lage, nicht nur den Frauen sondern auch den Paaren gerecht zu werden, weil sie Geburtsvorbereitung im wesentlichen als eine Frage der Vermittlung von Inhalten ansehen. Im Hinblick auf den werdenden Vater stellen sie sich die Frage, wie er in die weibliche Sicht des Geschehens zu integrieren ist. Die männlichen Teilnehmer erleben, daß sie beim Frauenthema Geburt zwar als Helfer gefragt sind, hingegen nicht als gleichberechtigte Partner, die von der Geburt und dem Vaterwerden auf andere Weise betroffen sind als Frauen. Die Situation wird anders erlebt, wenn ein Kurs von einer Frau und einem Mann gemeinsam geleitet wird, da dann alle Anwesenden verstehen, daß es um eine Thema geht, daß sowohl aus weiblicher wie aus männlicher Sicht behandelt werden soll. Erst dann besteht die Aussicht, daß die Veränderungen in der Lebenswelt adäquat aufgegrif-

fen werden und deshalb ist es so bedeutsam, wer den Kurs leitet.

(...)

Für die Frau und Mutter wird die Erfahrung bei einer Teilung der Verantwortung häufig widersprüchlich sein. Einerseits möchte sie, daß sich der Mann und Vater an der Säuglingspflege und Kindererziehung beteiligt, andererseits muß sie dann bereit werden, einen Teil der früheren Mutterrolle dem Vater zu überlassen. Die charakteristische Schwierigkeit der Teilung der Verantwortung kann sich zeigen, wenn die Mutter den Vater bei seinem Umgang mit dem Kind beobachtet und seine Verhaltensweisen mit den eigenen vergleicht. Wenn der Vater zu hören bekommt, daß er es „falsch“ oder „ungeschickt“ macht, kann er bald die Lust verlieren und sich lieber wieder hinter seinem Beruf, dem Fernseher oder dem Computer verschanzen. Die Frau wird sich dann darin bestätigt sehen, daß der Mann doch kein so großes Interesse hat, ihr Verantwortung abzunehmen. Tatsächlich zeigt sich hier, daß die Veränderung der alten Geschlechterrollen nicht ohne das Aufgeben von Allmachtsfantasien möglich ist. Die Bereitschaft, die eigene dominante Position aufzugeben, um auf einer gleichberechtigten Ebene partnerschaftlich zu handeln, entsteht oft nicht, weil die Abgabe von Verantwortung wie eine Kränkung erlebt wird. Je mehr das eigene Selbstwertgefühl an die Ausfüllung der traditionellen Geschlechterrolle gebunden ist, um so heftiger wird deren Infragestellung mit dem Gefühl des Machtverlustes und einer Destabilisierung des Selbstwerts verbunden sein.

(...) Um den geforderten Veränderungen in der Paarbeziehung entsprechen zu können, ist eine weitergehende Unterstützung junger Familien erforderlich. Im Rahmen der Familienbildung besteht die Möglichkeit, mit weiteren Veranstaltungsangeboten die notwendige „Entwicklungshilfe“ zu geben. Die Übernahme der Elternrolle und der Übergang vom Paar- zum Familienleben erfordert vor allem eine innere Umstellung der Paarbeziehung. Umstrukturierungen gelingen um so leichter, wenn das Paar bereit ist, sich von der Zeit zu Zweit zu verabschieden wie von den Vorerfahrungen mit den eigenen Eltern. Trennung und Ablösung von der Herkunftsfamilie sind eine wichtige Voraussetzung, um Eltern- und Paarbeziehung integrieren zu können, damit die weitere Entwicklung eine Chance bekommt.

Kompliziert wird dieser Prozeß durch eine gesellschaftliche Situation, die von den Betroffenen widersprüchlich erlebt wird. Da ist einerseits das Leitbild moderner Partnerschaft, das eine gleichberechtigte Teilung des Lebens zwischen Frau und Mann vor-

sieht. Faktisch sind die jungen Mütter und Väter seit der Geburt ihres Kindes jedoch häufig auf die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zurückgeworfen. Sie leben schwerpunktmäßig in den sehr verschiedenen Welten von Kindererziehung und beruflicher Arbeit. Die Verständigung in der Beziehung wird dadurch erschwert. Die Partner können sich durch das Auseinanderlaufen der Lebenswege leicht immer fremder werden. Beide reagieren, wenn ihnen die weitreichenden Folgen dieser Trennung bewußt werden, mit Enttäuschung, Wut oder Trauer. Für die weitere Entwicklung junger Familien wird viel davon abhängen, ob es ihnen gelingt, sich über dieses Erleben der Veränderungen im Gespräch zu verständigen oder ob sie sich gegenseitig die Schuld an der Enttäuschung zuschieben. Wegen dieser Belastungen in der Zeit nach der Geburt ist es dringend erforderlich, die Bereitschaft werdender Eltern frühzeitig zu wecken, sich auf die Krise der Beziehung vorzubereiten. Geburtsvorbereitungskurse können hier einen wichtigen Beitrag leisten.

Noch viel zu wenig bekannt scheint die Möglichkeit zu sein, den Geburtsvorbereitungskurs, in dem sich ja im Verlauf der Arbeit zwischen den teilnehmenden Paaren Gruppenbeziehungen entwickeln, von Anfang an mit der Zielsetzung einer Überleitung in eine Selbsthilfegruppe zu beginnen. Das setzt allerdings voraus, daß sich die Leiter mit der Absicht an die Arbeit begeben, sich im Verlauf des Prozesses immer mehr überflüssig zu machen, so daß nach dem Ende des Kurses die Gruppe selbständig weiterarbeiten kann. Auf diese Weise kann der Halt, den die Gruppe ihren Mitgliedern gibt, auch über die begrenzte Dauer des Kurses von den Paaren für die Unterstützung in der schwierigen Umstellungszeit nach der Geburt genutzt werden. Ziel muß es sein, werdende Eltern miteinander in Kontakt zu bringen, zum Erfahrungsaustausch zu motivieren und damit zu einer Verarbeitung der neuen und tiefgreifenden Erfahrungen des Elternwerdens anzuregen. (2)

Literatur:

(1) Gonser, Ute und Ingrid Helbrecht-Jordan, „... Vater sein dagegen sehr!“ Wege zur erweiterten Familienorientierung von Männern, Materialien zur Väter- und Männerarbeit in der Familien- und Erwachsenenbildung, Bielefeld 1994, S. 68 u. 82f.

(2) Vgl. Hg.: Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe Aufgaben und Perspektiven nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, Stuttgart 1996